

*Bischof
Dr. Felix Genn*

**Predigt
aus Anlass des Neujahrsempfangs
des Katholischen Büros in Düsseldorf am 15.01.2019**

Lesungen vom Dienstag der 1. Woche im Jahreskreis I:

Hebr 2,5-12;
Mk 1,21-28.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

vor längerer Zeit hat mich einmal ein evangelischer Pfarrer aufmerksam gemacht auf die Tatsache, und er bemerkte das mit sehr kritischem Unterton: Warum sagt ihr Bischöfe bei der Auslegung der Festgeheimnisse an Weihnachten und Ostern immer nur etwas Politisches, erhebt den moralischen Zeigefinger, und wenig – jedenfalls so, wie ich es lesen kann – über das innere Geheimnis dessen, was an diesen Festen gefeiert wird? Ganz abgesehen davon, dass Letzteres selbstverständlich auch geschieht, kann man schon – und darauf haben mich nicht nur dieser Pfarrer, sondern viele aufmerksam gemacht – den Eindruck gewinnen, als dienten diese Festtagspredigten dazu, deutlich zu machen, was alles moralisch von Politikern und Verantwortlichen in der Gesellschaft und von allen in besonderer Weise zu bedenken ist. Nun könnte man leicht – gerade auch in Ihrer Gegenwart – zu dem Schluss kommen, den wir oft in den letzten Monaten und Jahren gehört haben: Es ist besser, wenn ihr als Kirche euch aus den politischen Fragen heraushaltet und euch um das Eigentliche – wobei ich mich frage: Was ist das Eigentliche? – kümmert und sorgt.

Freilich heißt das nicht, dass jede Operationalisierung eines politischen Entschlusses in einer guten Zusammenarbeit mit staatlichen und kirchlichen Stellen dazu führen muss, dass überall gewissermaßen die Bergpredigt oder das Evangelium danebengelegt wird, wenn es um einzelne Verhandlungen zu KiBiz oder anderen Fragen geht. Und doch enthält die Botschaft des Evangeliums das, was wir dann in besonderer Dichte an Weihnachten und Ostern feiern und verkünden: Ganz klar die Tatsache, dass es sich hier nicht um etwas handelt, was neben dem Leben und damit neben Gesellschaft und Politik herläuft, sondern das Leben bestimmen, umgreifen und formen will. Freilich könnte man auch in einer solchen Begegnung heute Nachmittag denken: Das ist die gute Gelegenheit, mal wieder etwas zu sagen, was Bischöfe immer wieder zu Politikern und in öffentlichen Zusammenhängen anmahnen, vielleicht mit dem etwas kritischen Unterton Ihrerseits: Jetzt sagt er es uns noch einmal.

Andererseits, liebe Schwestern und Brüder, glaube ich, dass wir aus dieser Spannung - uns da ganz herauszuhalten bzw. bis ins Einzelne darum zu streiten, was hier jetzt im Evangelium gemäß ist - auch ein wenig verabschieden können, indem wir schauen: Was ist uns eigentlich gemeinsam als Herausforderung in dieser Stunde aufgetragen? Was sollen wir gemeinsam angehen? Wo sind wir alle, ob Glaubende oder Nichtglaubende, ob religiös Bestimmte oder nicht, herausgefordert, Aufgaben in Angriff zu nehmen um das, was uns alle wichtig und gemeinsam ein Anliegen ist: Friede und Sicherung des Gemeinwohls in dieser

gegenwärtigen Stunde zu gestalten? Man könnte auch sagen: Wo können wir Schulterschluss miteinander begehen?

Im Zugehen auf die Begegnung mit Ihnen und in der Vorbereitung, konnte ich wieder einmal - wie mir das so oft passiert - sehen, wie gerade die Texte des Evangeliums und der Lesung, die die Kirche für den jeweiligen Tag ausgewählt hat, durchaus dokumentieren, wie sehr das, was jeweils der menschlich irdische Anlass ist, zusammenklingt mit der Botschaft, die uns durch diese Texte vermittelt wird. Da ist einmal in der Lesung aus dem Hebräerbrief zusammengefasst für eine zweite oder dritte Generation nach Jesu Tod und Auferstehung deutlich gesagt, worum es beim Christentum geht - darum: Dass Gott den Menschen außerordentlich wertschätzt, dass Er sich Gedanken macht um den Menschen. „*Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?*“ (Hebr 2, 6). Liebe Schwestern und Brüder, dass Er aus diesem Gedanken heraus - ich möchte einmal etwas salopp sagen - das Unternehmen startet und den Einsatz wagt, der mit Leben, Verkündigung, Sterben, Tod und Auferstehung Jesu Christi einen markanten Einschnitt in der Geschichte setzt, um des Menschen willen, um unseret willen!

Das Evangelium hat vielleicht für viele Hörer und Hörerinnen einen etwas merkwürdigen Beiklang, denn: Wie soll man die Austreibung eines Besessenen heute übersetzen? Mir hilft dabei, dass ich im Text lese: Da sitzt jemand, der einen unreinen Geist hat. Nun könnte man auch das leicht missverstehen. Aber ich glaube, gemeint ist hier, und diese Fährte scheint mir richtig zu sein: Es gibt im Kopf, in unserer Gedankenwelt, in unseren Vorstellungen manche Trübung, manches, was nicht lauter ist, was von ganz anderen Motiven bestimmt wird als genau dem, worum es bei der Botschaft, die ich aus dem Hebräerbrief herauslese, geht. Ist das nicht auch in unserer Gesellschaft der Fall, dass wir - ganz gleich, welcher Weltanschauung wir folgen - herausgefordert sind, um des Menschen willen zur Klarheit bis hin in Gedanke und Sprache beizutragen?

Liebe Schwestern und Brüder, ich erlaube mir das einmal umzubrechen mit drei konkreten Hinweisen. In diesen Hinweisen sehe ich jeden von uns angesprochen, ob wir Verantwortliche in der Kirche, im Staat oder in anderen gesellschaftlichen Bereichen sind, weil es um **alle** Menschen geht; denn die Botschaft ist ja nicht exklusiv eine Herausforderung, sondern uns gemeinsam. Das eine ist: In einer hoch differenzierten und immer komplexer werdenden und scheinenden Gesellschaft dazu beizutragen, differenziert zu denken und zu sprechen, sich nicht mit einfachen Lösungen zu begnügen, weil sie der Wirklichkeit nicht gerecht werden. Wie können wir dieser Herausforderung begegnen? Gerade Sie, als Politiker und wir als Kirchenverantwortliche, erleben es immer wieder, wie schwierig es ist, komplexe Zusammenhänge in die Differenzierung der Darstellung hineinzubringen und in der Differenzierung auch zu bedenken, um zu menschenwürdigen und sachgerechten Lösungen zu finden. Bevor wir als Kirche Sie belehren oder Politiker uns in Schranken weisen, scheint mir das doch eine Herausforderung zu sein, die uns alle betrifft.

Damit kann ich schon zu einem zweiten Hinweis übergehen, nämlich - mich beschäftigt die Frage: Wie können wir, ganz gleich welche Verantwortung wir tragen, die Ängste wahr- und ernstnehmen, die viele Menschen bestimmen, zu Fremdenfeindlichkeit überzugehen, sich auf das Eigene der Nation und des Volkes zu beschränken, Europa, als das große Friedensprojekt, plötzlich - wie ich es gestern las - als ein Monster anzusehen, und dann Bewegungen zu folgen, die eben die einfachen Lösungen bevorzugen und dann dazu beitragen können, dass der innere gesellschaftliche Zusammenhalt zumindest schwieriger wird? Dahinter stecken Ängste. Mir ist es als Bischof schon ein Problem: Wie kann ich an diese Ängste noch klarer und stärker herankommen, um sie aufzugreifen, mit ihnen umzugehen und zu helfen, dass Lösungen

gefunden werden, die eben nicht in Irrwege und auf falsche Fährten führen. Liebe Schwestern und Brüder, ich glaube, das ist eine Herausforderung, die uns allen gestellt ist.

Dann komme ich zu einem Dritten. Da brauche ich ein Zitat aus dem Georgien-Besuch von Papst Franziskus, das mir merkwürdig – auch für unsere Überlegungen – erscheint. Dort heißt es: *„Der Niedergang des Volkes beginnt da, wo die Erinnerung an die Vergangenheit aufhört“*.¹ Das ist jetzt nicht eine Herausforderung, von meiner Seite zu schauen, wie wir den Geschichtsunterricht gestalten, sondern, mir scheint es – gerade auch in unserer gegenwärtigen Situation – äußerst wertvoll und wichtig zu sein: Die Erinnerung an die Vergangenheit nicht aufhören zu lassen, sondern, in der Erinnerung an die Vergangenheit auch Quellen zu entdecken, die uns helfen, nicht immer nur das je Jetztige, je neu als das Letzte zu erschaffen, sondern durch Kontinuität im Wandel gestalterisch tätig zu sein.

Liebe Schwestern und Brüder, mir erscheinen diese drei Hinweise wichtig, um Klarheit der Gedanken zu finden, falsche Trübungen auszutreiben und damit Quellen des Bösen versiegen zu lassen.

In der Zusammenarbeit, für die das Katholische Büro eine wichtige Schnittstelle ist, ist uns das als Verantwortliche der nordrhein-westfälischen Diözesen in besonderer Weise aufgetragen. Und wo auch immer wir diese Zusammenarbeit mit Ihnen, seien Sie Parlamentarierinnen oder Parlamentarier oder Verantwortliche in der Regierung gestalten können, bin ich sehr dankbar. Es dient der Klarheit, des Umgangs mit dem Geschöpf, an das Gott in besonderer Weise denkt. Dass wir als Christinnen und Christen damit auch, und das steht uns durchaus an und zu, unsere Überzeugung einfließen lassen, ist selbstverständlich. Es bleibt ein Grundsatz unseres Bekenntnisses und unseres Glaubens, was bereits das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Dokument über die Kirche von heute als das Glaubensbekenntnis der Christen im Blick auf die menschliche Gesellschaft und das menschliche Leben formuliert hat: *„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf, denn in der Offenbarung macht Gott dem Menschen den Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung“* (GS 22).

Deshalb lohnt es sich, das Gespräch mit allen Menschen zu suchen, weil Gott nicht nur an Einzelne denkt, sondern die Frage des Beters aus dem Psalm allen gilt: *„Gott unser Herr, was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“* (Psalm 8). In diesem Einsatz Gottes stehen wir.

Amen.

¹ Ilia Tschawtschawadse, *Das Volk und die Geschichte*, in *Iweria*, 1888. Besuch von Papst Franziskus in Georgien am 1. Oktober 2016.